

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 51 (2009)
Heft: 303

Artikel: Law Abiding Citizen : F. Gary Gray
Autor: Lachat, Pierre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-864075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LAW ABIDING CITIZEN

F. Gary Gray

Ganoven auf durchschnittlicher Intelligenzstufe bringt die Leinwand routiniert nach der sechsten oder siebten Rolle um die Ecke, an den Galgen oder hinter Gitter. Ein gelegentliches Entweichen und Wiederaufgeiern bleibt vorbehalten. Es bietet aber noch keine Gewähr für jene verbrecherische Genialität, nach der die Filmserien erst so dürrstend lechzen. Denn bei ihnen will das Motiv der Rückkehr zu den alten krummen Touren eine Ur-Phantasie bedienen, die jeder vorbedachten Missetat zugrunde liegt, nämlich: das einzige wahre Verbrechen besteht darin, sich erwischen zu lassen, und jeder Tunc nichtgut ist überzeugt, es treffe immer nur die dümmeren. Hältst du ausserdem über die ganze Strecke durch, wird sowieso ein anderer für dich büßen. Schändlichkeiten machen sich bezahlt, bleibt der Urheber ungefassst oder kommt ungehängt davon, oder sollte ihn die rächende Kugel verfehlen.

Der «Law Abiding Citizen», sprich: gesetzestreue Bürger, ist einer, der seinen inneren kompetenten Kriminellen erst dann zu ahnen, zu spüren und zu hegen beginnt, da ihm die talentlose Delinquenz persönlich auf die Pelle rückt. Die Tribunale und Advokaten, zuvorderst der überforderte Staatsanwalt, ein gewisser Nick, versagen kläglich. Anklagen und Strafen werden zu Tagespreisen rabattiert wie auf einem orientalischen Kamelmarkt oder bei einem kalifornischen Prozess gegen Roman Polanski. Clyde, dieses helle Köpfchen von einem Opfer-Täter, hat bald einmal keine andere Wahl, denkt er, als Selbstjustiz zu üben, oder eben zu verüben, um Gleicher mit Gleicher zu vergelten. Den Vornamen verdankt er übrigens dem unvergessenen Clyde Barrow, der es mit ihm an Kaltblütigkeit aufnehmen konnte, aber keinesfalls an Grips.

Was dem Titelhelden allerdings widerstrebt, ist das *to go gunning*, wie es die Angelsachsen nennen. Das heisst: zur Knarre greifen, hintigern und jemanden, der's halt nicht besser verdient, über den Haufen ballern. Ein Vorgehen von so plumper Art hätte den Nachteil, dass sich Clyde nach vollbrachter

Tat nur noch erschöpft der irdischen Gerechtigkeit an den Hals schmeissen könnte, von der er aber gar nichts hält. Mehr noch, das Risiko wäre zu gross, seinerseits wieder das Ziel einer Gegenaktion zu werden, die dem Prinzip «Wie du mir, so ich dir» ebenso streng gehorcht. Damit fielet er ohne Not und lange vor dem Termin für die Zwecke einer Serialisierung aus. Anders als andere Übeltäter setzt der gesetzlos gewordene Gesetzestreue kein Vertrauen in das holde Glück, das ihm dann schon im rechten Moment zulächeln müsste.

Stattdessen will er beweisen, dass sich die absehbaren Folgen seines Tuns umgehen lassen, sobald sich seiner intellektuellen Überlegenheit der angemessene Spielraum auftut. Clyde trifft sehr weitblickende Vorkehrungen, indem er einen Reigen einfallsreich ausgetüftelter Mechan- und Automatismen von der erpresserischen bis letalen Sorte streut. Deren Funktionsweise darf in keiner leserfreundlichen Rezension detailliert enthüllt werden, ohne jemandem den perversen Spass zu vermasseln.

Wie immer in solchen Fällen kommt einem die besondere technische Befähigung, die es braucht, um eine für undenkbar gehaltene Attacke durchzuführen, sehr hochgegriffen vor, woraus sich ein bescheidenes Glaubwürdigkeitsproblem ergibt. Denn auf welche Weise der Unversöhnliche den ganzen bösen Zauber eigenhändig hat herbeischaffen und installieren können, davon hätte der Zuschauer gern Genaueres erfahren, mehr als nur: der Kerl hatte doch zehn Jahre Zeit. Wo waren die Mitwisser, müsste jeder Fernseh-Fahnder fragen. Über derlei Erwartungen schwebt der Film von F. Gary Gray unbekümmert hinweg.

Etwas anderes wiederum stützt die originelle, wiewohl sanft überkandidelte Fabel vom Terminator mit mehr Grütze im Kopf, als ihm gut tut. Es ist die höchst plausible Schilderung des Irrwitzes, der in allem steckt, was nach Auge um Auge, Zahn um Zahn verlangt. Rachedurst und Sühnewahn scheinen den Helden fast gar verzehren zu

wollen, wie es solche Untugenden oft tun. Ist es wirklich der Genius, der Clyde besetzt, oder ist es die Schizophrenie, die Recht und Unrecht liberal konvertibel macht wie Heller und Rubel? Die beiden Geistesverfassungen geraten in verzweifelte Nähe zueinander. Clyde greift sich ab und zu selber vor die Stirn: bin ich noch derselbe, für den ich mich halte, und stiftet ein Handel Gerechtigkeit, der Blut für Blut vergiesst? Was es auch sei, das diesen halb zweifelnden Hamlet, halb rot sehenden Charles Bronson antreibt, es erscheint dann doch, dramaturgisch kalkuliert, als ein zu kostbares Motiv, um einfach ausrangiert oder weggesperrt zu werden.

Mabuse, Mabuse – der Wicht von den Gnaden des Leibhaftigen aus den drei unvergessenen Klassikern von Fritz Lang und neun illegitimen Reissern folgt dem Takt der nie enden wollenden, sich immer wieder selbst neu ankündigenden Wiederholung. Aus der Welt, jedenfalls aus dieser, lässt sich der dämonische Doktor und alles, wofür er steht, noch nicht einmal wegdenken, geschweige denn befördern. Wer oder was immer eine seiner tausend Masken überzieht, taucht nur für eine trügerische Weile unter, um unerwartet wieder obenauf zu schwimmen.

Obwohl in manchem ein Nachfahren jenes Finsterlings, ist Clyde kein höllischer Pferdefüßler, vielmehr ein Technokrat, der zeigen muss, was für ein Schurke er ist. Allem, was sich machen lässt, schreibt dieser Homo Faber eine garantierte Nützlichkeit zu, und wäre es die therapeutische Kraft der Zerstörung. Aus rhythmischen Gründen muss ihn die letzte oder sicher vorletzte erzählische Konsequenz dennoch statt auslöschen präventiv aus der Schusslinie nehmen. Freilich, wohin es ihn auch, unsichtbar unterm Abspann, verschlägt vom Angesicht der Erde, es wird schwer sein, ihn dort zu halten.

Pierre Lachat

R: F. Gary Gray; B: Kurt Wimmer; K: Jonathan Sela; S: Tarig Anwar. D (R): Jamie Foxx (Nick Rice), Gerard Butler (Clyde Shelton), Leslie Bibb (Sarah Lowell). P: Overture Films, Warp Film, The Film Department. USA 2009. 108 Min. CH-V: Ascot Elite Entertainment Group, Zürich

